

# Campus Delicti

Nr. 352 | | 28. April 2011

Die Wochenzeitung  
für die HHU



## Den Tod vor Augen

4

Im Präparationssaal: Vom Mensch zum Objekt zum Menschen

# Inhalt

## Thema

Formaldehydgeruch und Aha-Erlebnisse . . . . . 4

## Universitäres

Gestatten: Valerie Timm . . . . . 7

Im Kampf der Worte. . . . . 8

Campusgeflüster . . . . . 9

Raum der Stille: . . . . . 10

Ein Biotop: Das Studium Universale. . . . . 11

Umfrage: ... Sollte die Anwesenheitspflicht abgeschafft werden?. . . . . 13

## Hopo

Her mit den Parkgebühren!. . . . . 13

## Politik

Strahlende Erde . . . . . 14

Umgeschaut . . . . . 16

## Kultur

Kein Balkon? Kein Problem! . . . . . 17

Editorial . . . . . 3

Inhalt . . . . . 2

Impressum . . . . . 2

Blattkritik. . . . . 12

Sudoku . . . . . 6

## Campus Delicti

Die Wochenzeitung für die HHU

### Redaktion

Fabian Kurmann  
Jacqueline Goebel  
Kerim Kortel  
Laura Diaz  
Robin Pütz  
Selina Marx  
Sophia Sotke

### Freie Mitarbeit

Caren Altpeter  
Marie Bußmann

### Titelbild

www.wikipedia.de  
Rembrandt: „Anatomiestunde  
des Dr. Nicolaes Tulp“ (1632)

### Layout

Regina Mennicken

### V.i.S.d.P.

Timo Steppat

### Druck

Universitätsdruckerei

### Auflage

1500

### Kontakt

ASTA der  
Heinrich-Heine-Universität  
Düsseldorf  
Universitätsstraße 1  
Mail: [pressereferat@asta.uni-  
duesseldorf.de](mailto:pressereferat@asta.uni-duesseldorf.de)  
Telefon. 0211 - 8113172

Campus Delicti erscheint  
wöchentlich und wird immer  
donnerstags auf der Mensa-  
Brücke verteilt.

## soundtrack dieser ausgabe

*Travis – Love will come through:*

*Sophie Ellis Bextor - Murder on the dance floor: Ist zwar etwas kitschig, aber heiter. Und eindeutig ein Mädchen-Song!*

*Wolfmother - Far away: Weit weg*



## Formaldehydgeruch

Liebe Leserinnen!  
Liebe Leser!

Auf dem Tisch liegt eine Leichnam - bleich, blass. Die Blöße ist mit einem weißen Tuch bedeckt. Es ist dunkel. Ein Mann mit Bart und Hut greift mithilfe einer Zange in den geöffneten Arm. Die anderen schauen interessiert, sind irritiert. Das Titelbild, Rembrandts „Anatomiestunde des Dr. Nicolaes Tulp“ (1632), zeigt eine Obduktion - aus einer Zeit, als es noch nicht üblich war, Tote zu sezieren. Pathologen untersuchen heute natürliche Todesfälle, Gerichtsmediziner kümmern sich um Mord und Totschlag. Das hat den Anschein des Gruseligen und den meisten wird erstmal schlecht, wenn sie das erste Mal die sterblichen Überreste eines Menschensehen. Aber jeder angehende Arzt muss in seinen ersten drei Medizin-Semestern tote Körper sezieren. Das Ziel: Genau wie schon zu Rembrandts Zeiten Erkenntnisse über den menschlichen Körper zu erlangen. Fast zwei Jahre begleiten junge Studis die Körper von Menschen, die sich zu Lebzeiten für eine Spende zu Forschungs- und Lehrzwecken entschlossen haben. Am Ende steht eine Trauerfeier: Aus dem toten Leib, den die Studenten so genau erkundet haben, wird wieder ein Mensch. Campus Delicti-Redakteurin Jacqueline Goebel hat mit Medizin-Studierenden und Dozenten gesprochen und berichtet auf den Seiten 4 bis 6 über die Konfrontation mit Formaldehydgeruch und dem Tod..

Es gibt sie, diese großen Fragen. Die warme Luft, die aus den Abzugsschächten überall auf dem Campus aufsteigt, woher kommt die eigentlich? Und wieso streiten sich alle in der Hochschulpolitik so gerne und viel? Gibt es Ecken in Düsseldorf, die nicht nur reich, sondern auch sexy sind? Macht Schokolade wirklich glücklich? Naja, zugegeben, das sind nicht die besten Fragen. Uns interessiert auch viel mehr, was für Fragen ihr habt, liebe Leser. Stellt sie uns – Fragen zum Campus, dem Uni-Leben, zu Düsseldorf, der Kultur in der Landeshauptstadt oder zu ganz Grundsätzlichem. Wir haben natürlich nicht die Antworten, aber wir machen uns auf den Weg - suchen nach Experten und den spannenden Geschichten hinter euren Fragen. Mails bitte an [redaktion@campusdelicti.de](mailto:redaktion@campusdelicti.de).

Wir suchen dringend nach einem/einer neuen Layouter/in. Leider scheidet Regina Mennicken, bisherige Layout-Frau der Campus D., zum 30. April aus dem Team aus. Auch wenn's echt schwer wird - wir suchen nach Ersatz. Was ihr mitbringen solltet, um das Layout unserer Zeitung jede Woche zu erstellen, lest ihr auf Seite 19.

Viel Spaß bei der Lektüre und schönes Wochenende!

Timo Steppat, V.i.S.d.P.

# Thema

## Formaldehydgeruch und Aha-Erlebnisse Vom Menschen zum Objekt und zurück. Im Präpariersaal der Medizinstudenten

Titel  
Thema



Den Tod vor Augen: Leichenbesuch im Hörsaal (Bilder: Privat)

Zu zehnt stehen die Studenten um einen Tisch. Der Leichnam auf dem Tisch wirkt ledern, die Sehnen und Blutgefäße sind gelblich. Die Haut und das Fett sind abpräpariert, feine dunkle Linien ziehen sich über die graubläuliche Lunge. Nein, die Lehrbuchabbildungen mit ihren roten Muskelstränge oder zartrosa Organe, sind mit diesem Bild nicht zu vergleichen.

Präparier- und Anatomiekurse gibt es im deutschen Medizinstudium an jeder Universität. Drei Semester lang beschäftigen sich

die Studenten mit den Körperspenden in Düsseldorf. Im ersten Block lernen die Studenten den Bewegungsapparat kennen, das zweite Semester dreht sich um das Gehirn. Erst im dritten Halbjahr beschäftigen sich die angehenden Mediziner mit den inneren Organen.

Als Anja Stumpf und Stefanie Botschen zum ersten Mal in der Universität einen Leichnam sehen, sitzen sie gerade mit über dreihundert weiteren Studenten in einem Hörsaal. Die meisten Studenten haben ihr Frühstück noch nicht weggepackt, als

sich an der Seite plötzlich eine Tür öffnet. Zwei Männer und zwei Frauen in mintgrünen Kitteln schieben einen Tisch herein. Anja Stumpf bereut, dass sie grade noch in ihren Lebkuchen gebissen hat. Auf dem metallenen Tisch liegt ein ebenfalls in mintgrüne Tücher gehüllter Körper, die Männer in den Kitteln wickeln den Leichnam langsam aus.

„Das war ein richtiger Schock“, erinnert sich Anja drei Semester später. Die Medizin-Erstsemester wussten, dass sie an diesem Tag zum ersten Mal in den Präpa-

riarsaal gehen würden. „Aber im Hörsaal hat keiner damit gerechnet.“ Mittlerweile gibt es die Präsentationen der Leichname in den Hörsälen nicht mehr, stattdessen gibt es eine filmische Einführung. Die Studenten sehen die Körperspender zum ersten Mal im Präpariersaal unter der Begleitung eines Dozenten. Aus guten Gründen: „Für viele Studenten ist es die erste Konfrontation mit dem Tod“, weiß Professor Gerd Rehkämper, der verantwortlich für die Abteilung der makroskopischen Anatomie ist und auch die Kurse

begleitende Vorlesung hält. Hinzu kommt die Nervosität und der ungewohnte Formaldehydgeruch.

### **Nervosität weicht Faszination**

Sara Stein ist zwanzig und im ersten Jahr ihres Studiums. „Ich wollte an sich schon immer Medizin studieren, aber ich hab mich nicht getraut. Ich dachte, ich würde umkippen im Präparier-saal“, erinnert sie sich. Doch dann liegt der Körper vor ihr, das Formaldehyd brennt in den Augen. „Das wirkte nicht wie eine Leiche, eher wie eine Puppe“, findet Sara Stein. Die Nervosität weicht der Faszination. Die Angst und die Befürchtungen sind ganz normal, vielen Studenten ist bei den ersten Begegnungen schlecht, weiß Gerd Rehkämper. „Aber normalerweise weicht das nach einer Woche oder 14 Tagen der professionellen Geschäftigkeit.“

Jeden Tag haben die Erstsemester eine Anatomievorlesung, zusätzlich stehen die Medizinstudenten vier Tage in der Woche an ihren Präpariertischen. „Bestimmt die Hälfte der Ausbildung vor dem Physikum besteht aus den Präparierkursen“, erklärt Professor Gerd Rehkämper. Nach und nach legen die Studenten unter genauen Anleitungen den Bewegungsapparat und im dritten Semester die inneren Organe frei. „Wenn du das Herz in der Hand hältst, wird dir auf einmal klar, wie es im Körper liegt“, findet Stefanie Botschen, die im vierten Semester studiert. „Man sieht es ja deutlich vor sich.“

In jedem Jahrgang gibt es 360 Studenten, die in Gruppen zu zehnt einen Leichnam sezieren. „Das ist ein enormes logistisches Problem“, erklärt Gerd Rehkämper. Sobald die Leichname angeliefert werden, beginnen die Präparatoren mit der Vorbe-

reitung der Körper. Von der Fixierungsmethode hängt auch die Lagerzeit der Leichname ab. Knapp über hundert Körper können in der Universität gelagert werden, so dass auch an jedem Tisch zu Semesterbeginn seziiert werden kann.

„In Düsseldorf haben wir einen der modernsten Präpariersäle bundesweit“, berichtet Gerd Rehkämper. An jedem Tisch gibt es einen Lüftungsabzug, um die Formaldehyd-Dämpfe abzusaugen. „Wenn du so einen Schwall abkriegst, brennt das richtig in den Augen“, erzählt Stefanie Botschen. An den Wänden hängen große Flachbildschirme, an jedem Tisch gibt es einen Anschluss für eine Kamera. Entdecken die Studenten beim Präparieren einen interessanten Fall, hat zum Beispiel ein Körper ein künstliches Kniegelenk, können die Dozenten das über die Fernbildschirme allen Schülern zeigen und den Fall über Mikrofone erläutern.

### **Die Dreidimensionalität erfahren**

Erst durch die Präparierkurse lernen die Studenten die Größenverhältnisse von den Organen kennen und finden sich im menschlichen Körper zurecht. „Es gibt Atlanten mit Bildern und Positionsangaben, aber die sind stark idealisiert“, argumentiert Gerd Rehkämper. Doch Menschen sind individuell, manchmal ist der gesuchte Nerv einfach nicht an der im Atlas beschriebenen Stelle. „Beim Präparieren lernen die Studenten die Dreidimensionalität des Körpers kennen“, erklärt der Professor. Auch Anja Stumpf kann sich ein Medizinstudium ohne das Praktizieren an den Körperspenden nicht vorstellen. „Dadurch entwickelt man auch das Gefühl, wie sich eine Vene oder Sehne anfühlt, das kann man doch sonst nicht lernen“, erklärt die Viertsemester-Studentin. „Das ist doch die ein-

zige Gelegenheit die innere Struktur zu sehen“, meint sie.

Nein, man beschäftigt sich nicht damit, dass dieser Körper einmal zu einer Persönlichkeit gehört hat. Dabei hat der Körper eine Geschichte, und die sehen die Studenten auch. Künstliche Kniegelenke, Narben von früheren Operationen, Krebszellen im Körper. „Du bist viel zu beschäftigt, du hast gar keine Zeit dafür“, findet die 20-jährige Sara Stein. Der „Präpkurs“ sei extrem lernintensiv. Das Sezieren folgt festen Anleitungen, die teils in der Vorlesung, teils in Eigenarbeit erlernt werden müssen. Eine richtige Vorbereitung sei essentiell, erklärt Gerd Rehkämper. „Wir schneiden ja nicht einfach so rum, das wäre Leichenfledderei.“ Die Körperspenden seien mit Respekt zu behandeln, das fordern die Dozenten auch von ihren Studenten. „Wenn wir merken, dass ein

## **Körperspender**

*Wer spendet seinen Körper der Wissenschaft? „Es sind oft normale Menschen, denen geholfen worden ist und die so ihre Dankbarkeit ausdrücken“, erklärt Birthe Häser, die für die Organisation der Körperspenden und des Präparationskurses zuständig ist. Oftmals seien es aber auch Großeltern von Medizinstudenten oder Menschen, die im Hospizdienst gearbeitet haben. „Es gibt auch einige, die sagen, wenn ich keine Organe spenden kann, so kann ich trotzdem etwas Gutes tun“, so Häser. Wer den Wunsch hat, seinen Körper zu Forschungs- oder Lehrzwecken der Wissenschaft zur Verfügung stellt, kann seinen Wunsch gegenüber der Düsseldorfer Medizinfakultät äußern. Bedingung ist allerdings, dass der Spender in der Umgebung der Universitätsstadt lebt und mit einer Einäscherung und dem Verstreuen der Asche einverstanden ist. Das bedeutet auch, dass die sterblichen Überreste nicht mehr an die Angehörigen zurückgegeben werden. Für den Spender entstehen keine Kosten, auch zahlt die Universität Düsseldorf kein Geld. Bis vor einem Jahr gab es noch eine Warteliste für Körperspenden. Nicht jeder Spendewunsch kann sofort angenommen werden, denn die Lagermöglichkeiten für die Leichname der Universität sind begrenzt. Bis zum Anfang des Jahres gab es eine Warteliste. Wer seinen Körper der Wissenschaft zur Verfügung stellen wollte, muss dann zu einem späteren Zeitpunkt seinen Wunsch noch einmal äußern. Wer jedoch eine Vereinbarung mit der Universität hat, wird nach seinem Tod in jedem Fall als Körperspender angenommen. „Im Moment brauchen wir wieder Spender“, berichtet Birthe Häser.*

Student nicht richtig vorbereitet ist, schicken wir ihn wieder nach Hause“, erklärt Rehkämper.

Auch dass die Studenten unpassende Bemerkungen oder Witze machen würden, käme nicht vor, so Rehkämper. „Man muss das wertschätzen“, findet auch Sara Stein. Manchmal käme ein Spruch oder die Studenten würden albern werden, „aber manche kommen so halt einfach besser damit zu Recht“. Gewisse Vergleiche drängen sich beim Sezieren auch einfach auf. Rührei beispielsweise streichen Stefanie und Anja seit dem Präparationskurs lieber von ihrer Speisekarte. „Das erinnert so an das Fett“. Sara muss unweigerlich an Maiskörner denken.

### Studenten gestalten Trauerfeier für Angehörige

Stefanie Botschen hat die Zeit im Präpariersaal, die Zeit des Formaldehydgeruchs hinter sich gebracht, sie hat damit abgeschlossen. Der Leichnam ihres Körperspenders wurde eingäschert und anonym an einem unbekanntem Ort verstreut. „Wir sind zum Friedhof gegangen und haben einen Kranz an einer Säule niedergelegt“, erinnert sich Stefanie Botschen. Zu Fuß gehen Professoren und Studenten gemeinsam zum Stoffeler Friedhof, wo ein Denkmal zu Ehren der Körperspender steht.

Für die Studenten ist der Abschluss wichtig. Drei Semester lang haben sie an dem Körper gelernt, nach und nach wirkt er immer

mehr wie eine Maschine, die man langsam zu verstehen lernt. Mit der Kranzniederlegung wird das Objekt wieder zum Menschen.

Nein, ihren eigenen Körper der Wissenschaft zur Verfügung stellen, dass kann Stefanie Botschen sich nicht vorstellen. Nicht, weil sie aus eigener Erfahrung weiß, was mit den Körpern geschieht, sondern der Angehörigen wegen. „Das ist doch unheimlich schwer, dann damit abzuschließen.“

Zwischen der Fixierung der Körper des Vaters, der Schwester oder der Tante und der Einäscherung vergehen Jahre. Die Leichen werden gelagert, drei Semester dauert der Präparierkurs. Am Ende feiern die Studenten eines Jahrgangs gemeinsam mit den

Angehörigen eine Trauerfeier an der Fakultät. Über die Hälfte der eingeladenen Angehörigen verabschiedet sich so gemeinsam mit den Studenten von ihren Familienmitgliedern. „Wir haben dafür extra einen Chor gegründet“, erklärt Stefanie Botschen. Andere Gruppen musizieren oder tragen Gedichte vor, halten Dankesreden. Der Hörsaal ist voll, auch wenn keine Anwesenheitspflicht für die Medizinstudenten besteht. Die Studenten singen eine Hymne von Enya, „only time“. Doch Anja Stumpf konzentriert sich kaum auf den Text. Ihre Augen wandern durch die Reihen. Die ganze Zeit fragt sie sich, wo wohl die Verwandten ihres Körperspenders sitzen.

Jacqueline Goebel

9			8	5		3		
5	2					7		
			6	1				9
	9			2				
		4		9			6	
		6		4			3	
		7			1	4		
				8				7
8					9			

6	1						4	
					6	5		8
			3		4			1
	6					2		
	8		4					
	4			7	5		9	
			8	2	3			5
1		2				9		
				5		6		

### In eigener Sache: Wir suchen Kritiker!

Wir möchten die Debatten in Campus Delicti stärker fördern. Ihr wollt zu einem speziellen Thema einen Beitrag verfassen? Meldet euch bei uns. Jederzeit könnt ihr uns Leserbriefe schicken. Wir veröffentlichen jeden Leserbrief, solange er mit der Verfassung einhergeht. Natürlich behalten wir uns das Kürzen vor, versuchen es aber zu vermeiden. Die Meinung der Studierendenschaft zählt!

Die Redaktionssitzung der Campus Delicti findet jeden Montag um 18 Uhr im Pressereferat (auf der AstA-Ebene) statt. In den ersten 20 Minuten soll in jeder Woche ein Gast zu Wort kommen, unser Blattkritiker. Jeder kann diesen Job übernehmen. Wir freuen uns über ehrliche Kritik und Anregungen. Eine Zusammenfassung jeder Blattkritik erscheint in der Folgewoche neben dem Inhalt.

# Universitäres Köpfe

## Gestatten: Valerie Timm In reicher Gesellschaft

Zweimal im Monat sitzt Valerie Timm in der Coworking Space Garage Bilk zusammen mit Gleichgesinnten. Keine Selbsthilfegruppe, kein Elternabend – nein, sie ist Mitinitiatorin der Grundeinkommensinitiative in Düsseldorf, kurz BGE. Das B leitet sich von bedingungslos ab. Denn sowohl Valerie als auch ihre Kollegen sind der Auffassung, dass jeder Bürger eine feste finanzielle Summe vom Staat erhalten sollte. Diese muss existenzsichernd sein und gesellschaftliche Teilhabe ermöglichen. Das Geld ist ein individueller Rechtsanspruch und soll ohne Bedürftigkeitsprüfung und Arbeitszwang ausbezahlt werden. Zusammenfassend: Jeder soll knapp 1000€ bekommen. Jeder! Egal ob reich oder arm. Dieser Gedanke klingt zuerst etwas absurd oder idealistisch, doch die Philosophie-Studentin, die zu diesem Thema auch an der HHU promoviert, ist von dem Vorhaben fest überzeugt.

Seit Januar diesen Jahres arbeitet Valerie aktiv mit. Mit ihrem Gesellschafts-Bild ist die 27-Jährige nicht allein: Grundeinkommens-Initiativen haben sich in den letzten Jahren in ganz Deutschland gebildet, ungefähr 60 regionale BGEs sind verzeichnet. Mit der jetzigen politischen Lage ist die Doktorandin unzufrieden, ein Anstoß für ihr ehrenamtliches Engagement: „Ich denke, dass Hartz IV eine politische Fehlentscheidung war, wie das Bundesverfassungsgericht ja auch kürzlich entschieden hat.“ Auf das Themenfeld ist Valerie Timm eher zufällig gestoßen. „Das Interesse für das BGE begann im September 2008, als ich eine Veranstal-



Ganz rechts: Valerie Timm und ihre Mitstreiter (Bild: Laura Diaz)

tung von dm-Gründer Götz W. Werner besuchte, daraufhin besorgte ich mir sein erstes Buch“, so die Philosophin.

Genug Modelle, wissenschaftliche Theorien und Anhänger sind vorhanden – auch Argumente dafür und dagegen. „Mit Freunden und der Familie führe ich immer sehr interessante Diskussionen über das Grundeinkommen. Ein paar sind davon überzeugt, andere wiederum nicht.“ Kritische Blicke gehören bei Aktionen dazu, doch Sympathisanten des Grundeinkommens wehren sich dagegen, als naive Träumer abgestempelt zu werden. Immerhin schaffte es eine Onlinepetition für das bedingungslose Grundeinkommen (1500 € für Erwachsene, 1000 € pro Kind) am 8. November 2010 in den Deutschen Bundestag. Das häufigste Argument sei die sogenannte „Faulheitsdebatte“; die Angst, die Gesellschaft würde ihre Arbeit niederlegen und aufgrund

der finanziellen Sicherheit „verblöden.“ Doch die Befürworter glauben nicht an diese Sorgen, im Gegenteil: Für jedermann wäre es dann möglich auch Jobs auszuführen, die zwar nicht das große Geld bringen, jedoch den Fähigkeiten gut entspräche.

Von solche Erfolge wie aus dem Jahr 2009 erzählen die Mitglieder der Initiative gerne, aber auch fundierte Modelle werden ausgiebig diskutiert. Zwischen fünf und zehn Personen nehmen regelmäßig an den Sitzungen teil. An dem langen Tisch sitzen Mütter, Studenten, Akademiker und Nicht-Akademiker, das Streben nach einer besseren Gesellschaft – das teilen sie alle. Mehr Flexibilität, weniger Sorgen, bessere individuelle Entfaltung, dies wäre mit einem festen Grundeinkommen realisierbar, so der Tenor. „Finanziell ist das alles möglich“, meint Valerie, es handele sich mehr um ein „moralisches Problem“, die die Skepsis hervorruft. Doch wie soll dieses Konzept vom

Staat gefördert werden? „Die beiden wichtigsten Varianten der Finanzierung sind die Besteuerung von Einkommen durch eine Erhöhung der Einkommenssteuer, sowie die Besteuerung von Konsumgütern.“

Anklang findet die Idee des Grundeinkommens auch bei den Studierenden, obwohl die BGE bislang noch nicht in den Köpfen und auf dem Campus fest etabliert ist. Ein Zustand, den Valerie beklagt, jedoch nicht pessimistisch sieht: „Vor allem die Geisteswissenschaftler und unsere „Generation Praktikum“, die auch danach ihren Lebensunterhalt in prekären Verhältnissen zubringen muss, beginnt zunehmend die gesellschaftlichen Verhältnisse zu hinterfragen.“

Um die Initiative bekannter zu machen, sind für die Zukunft zahlreiche Aktionen wie Smartmobs geplant. Irgendwann, so hofft die BGE, wird die Initiative gar nicht mehr nötig sein.

Laura Díaz

# Im Kampf der Worte

Im Debattierclub der HHU fliegen wöchentlich die (Wort-) Fetzen. Wie viele Argumente und Witze in eine siebenminütige Rede passen, wissen längst nicht alle Mitstreiter.



Am Pult: Teilnehmer hält sein Plädoyer (Bild: Selina Marx)

„Ok, über welche Themen wollt ihr heute diskutieren?“, fragt Prof. Dr. Jochen Musch und schaut in die Runde. In dem kleinen Raum im Flur der Psychologen sitzen sechs junge Männer und schauen ihn erwartungsvoll an. Sie treffen sich hier regelmäßig zum verbalen Schlagabtausch. „Später im Beruf muss man ja oft vor anderen reden, da ist es gut, dass man hier mal üben kann und Feedback erhält“, erzählt Peter Torka. Er studiert Wirtschaftsingenieurwesen und freut sich auf einen unterhaltsamen Abend.

Die Themenfindung zu Beginn der Debatte ist ein wesentlicher Schritt, da sie den Verlauf des ganzen Abends bestimmt. „Normalerweise werden aktuelle

Probleme aufgegriffen, aber es gibt auch Spaßdebatten, beispielsweise ‚Darf Obelix den Zaubertrank trinken‘ oder klassische Themen, wie ‚sollte man Sex vor der Ehe verbieten‘“, erzählt Musch. Die Vorschläge sind an diesem Abend zahlreich: Ist ein Tyrannenmord an Gaddafi ethisch vertretbar oder darf die HHU so viel Geld für Fahnen und Begrüßungsschilder ausgeben? Am Ende stimmt die Mehrheit für die Frage: Stehen die USA kurz vor dem Abgrund? Bevor es mit der eigentlichen Debatte losgeht, werden per Losverfahren zwei Teams mit jeweils drei Mitgliedern gebildet: Regierung und Opposition. „Wir führen hier parlamentarische Debatten durch“, erklärt Musch. Die

Teams ziehen sich anschließend 15 Minuten lang zurück, um eine Argumentationskette aufzubauen. Dies geschieht in getrennten Räumen, damit die Gruppen nicht beieinander abschauen können. Zunächst sammelt das Team Argumente und verteilt sie anschließend auf die Redner, deren Reihenfolge ebenfalls ausgelost wurde. „15 Minuten sind sehr kurz. Aber so lernt man wenigstens schnell zu strukturieren“, sagt Musch. Der Psychologieprofessor ist Vorsitzender. Er sitzt vorne mit einem kleinen Hammer und einer Stoppuhr und kontrolliert somit die Redezeit der Teilnehmer. Sieben Minuten. „Die können sehr kurz sein, aber auch verdammt lang, wenn dir die Argumente ausgehen“, erzählt BWL-Student

Tobias Wunderlich. Die erste und letzte Minute der Redezeit sind geschützt, dann darf niemand dazwischen rufen oder eine Frage stellen.

## Angst vor anderen zu sprechen

Die Teams sind fertig. Die Regierung darf anfangen. Kaum ertönt das dumpfe Klopfen des Hammers, versucht die Opposition den Redner mit Zwischenfragen oder frechen Einwüfen aus der Ruhe zu bringen. Es gelingt ihnen nicht. Gleichzeitig schreiben sie eifrig mit, um später selbst auf das Gesagte eingehen zu können. Nach sieben Minuten macht der Sprecher zufrieden Platz für den ersten Oppositionskandidaten. Dieser holt tief Luft und legt los.

„Reden kann man lernen“, ist sich Musch sicher. „Wer regelmäßig vorbeikommt, wird mit der Zeit immer besser.“ Aber wieso nutzen dann nicht mehr Studierende das Angebot. Sechs von fast 17.000 Studierenden erscheint doch etwas wenig. „Wir haben hohe Fluktationen“, erklärt Musch. Manchmal sei der Raum voll und dann seien auch mehr Frauen da. Außerdem sei es eine der größten Ängste der Menschen überhaupt vor anderen reden zu müssen, zumal so wenig Vorbereitungszeit zur Verfügung steht. „Dabei kann den Sprechern nichts passieren, außer das sie zu früh fertig werden. Dann ist eben Spontanität gefragt und auch die kann man lernen“, erzählt Musch weiter.

Wenn alle Beiträge gehört wurden, wird über das Thema abgestimmt, um zu

schauen, wie überzeugend die Argumente eigentlich waren. Dann bekommt jeder Redner ein kurzes Feedback von den anderen. „Du könntest zu Beginn deiner Argumentation deine Strukturierung kurz erläutern“, rät Musch einem Teilnehmer.

Den Debattierclub der HHU gibt es bereits seit

2003. Damals wurde er von Christian Wolf und einigen Studierenden gegründet. Seit dem hat sich das „Streiten nach Regeln“ bewährt, berichtet Musch. „Man hat hier nicht nur viel Spaß, sondern auch einen Mehrwert, was die Redetechnik betrifft, weil man lernt Sachverhalte zu präsentieren.“

Es sei auch eine große Herausforderung Argumente gegen die eigene Haltung zu finden, weil dies im Alltag so gut wie nie geschehe. Deshalb werden die Teams gelöst. „Man lernt besser mit Gegenargumenten umzugehen, weil man sich auch mal in die Lage seines Gegenüber hineinversetzt“,

sagt BWL-Student André Mroß. Debattieren sei aber dennoch nicht mit einem echten Streit gleichzusetzen, ergänzt Musch.

Debattiert wird jeden Dienstag um 19:00 Uhr in Raum 23.02.00.63. Jeder Studierende ist herzlich eingeladen.

Selina Marx

# Campusgeflüster

## Sie betreten die rauchfreie Zone

Ich glaube der interessanteste Kurs in diesem Semester nennt sich „Tabakkonsum und -kontrolle“. Eine gute Mischung aus geschichtlichen Wissen, interessanten Fakten und einer großen Portion schlechten Gewissens, da man trotz jeglicher Kampagnen und Krebserkrankungen nicht vom Glimmstängel wegkommt. Mein bester Freund und ich betrachten den Kurs insgeheim als anonyme Selbsthilfegruppe für verzweifelte Raucher, uns natürlich eingeschlossen. Bei der Recherche zum bevorstehenden Referat musste ich schmunzeln, als ich auf einen Artikel bei Spiegel Online stieß: „Soeben nachgezogen hat die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf: striktes Rauchverbot in allen gemeinschaftlich genutzten Räumen, darunter Flure, Hörsäle und Treppenhäuser, auch Toiletten und Teeküchen.“ Der Text stammt aus dem Jahr 2003. Wenn ich jetzt so an Hörsaal 3A denke, kommt mir alles in den Sinn, nur kein Qualm. Man hat einfach so verinnerlicht, dass in der Uni nicht geraucht werden darf – ja, ich war ganz perplex, als mir klar wurde, dass dies vor einem Jahrzehnt noch ganz anders aussah. Oh man, wenn ich mir so vorstelle, während des Seminars einfach eine Kippe in der Hand halten zu können. Für mich als Raucher eine Traumvorstellung. Auf der anderen Seite muss das ja eine ganz schöne Katastrophe für Nicht-Raucher gewesen sein. Da klingeln doch direkt für Gesundheitsbewusste die Alarmglocken. Dass also in der Uni nicht mehr gequalmt werden darf seit einigen Jahren, finde ich prinzipiell gut (man erinnere mich bitte dran, wenn ich im Kurs übelste Entzugserscheinungen habe!). Nicht so lustig fand ich bei der Recherche einen Text über eine Initiative, die den Tabakkonsum auf dem ganzen Universitäts-Gelände verbieten möchte. Also, das ist doch etwas zu hart, oder? Wo bleibt denn der Schutz für Minderheiten? Vor allem jetzt im Sommer ist es so genüsslich, sich auf die Wiese, vor die Phil.Fak- Cafete oder draußen ins Exlibris zu setzen, und sich in guter Gesellschaft Nikotin in die Lungen zu ziehen. Bei so einem Thema spalten sich die Geister. Aber

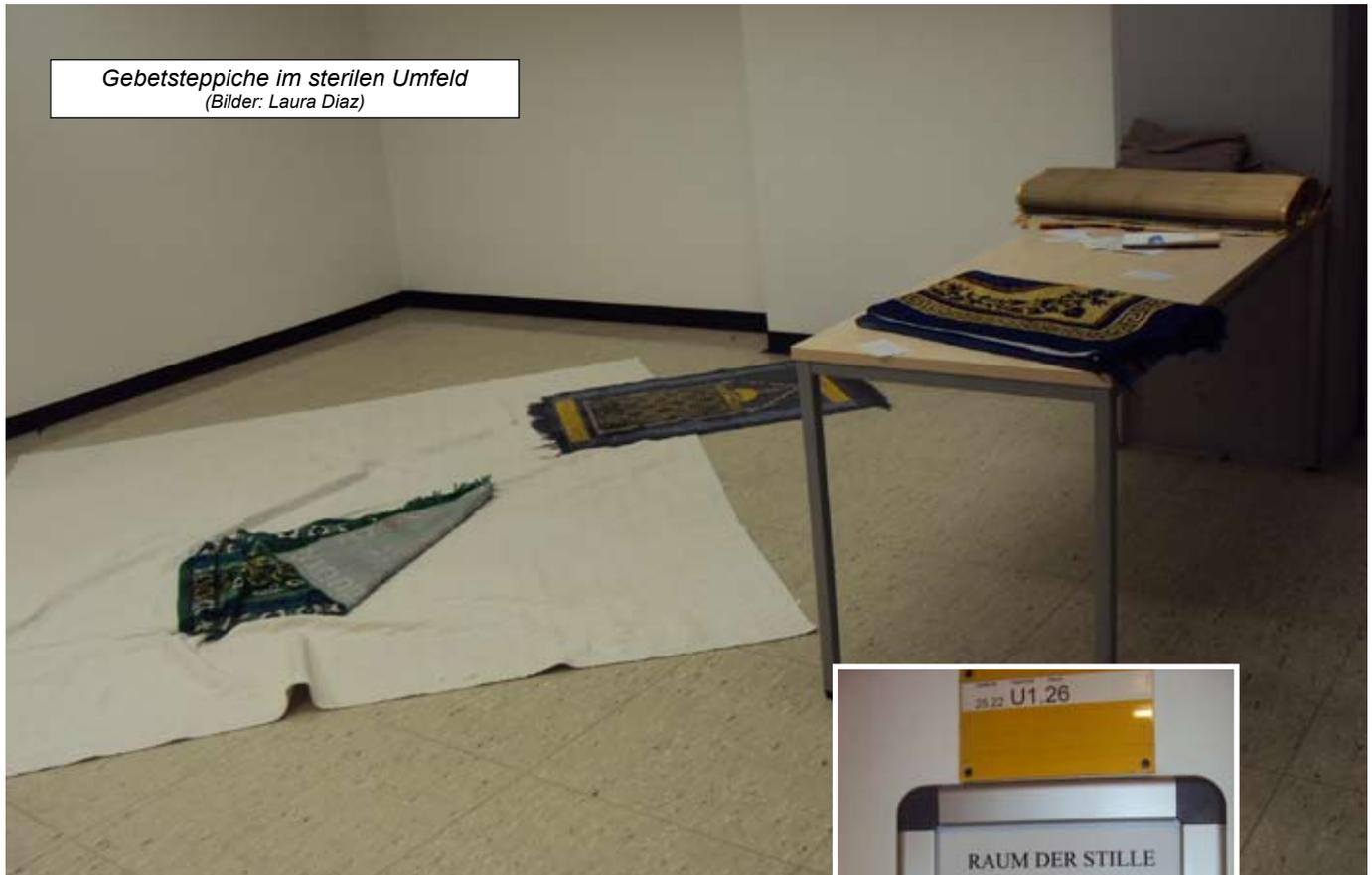
„Wenn ich mir so vorstelle, während des Seminars einfach eine Kippe in der Hand halten zu können. Für mich Raucher, eine Traumvorstellung.“

wir Raucher haben es ja wirklich schwer genug, also wo liegt das Problem, wenn wir uns vor den Türen in kleiner Runde eine paffen? Na gut, Kippen auf dem Boden sind wirklich nicht schön anzusehen, aber es gibt ja auch umweltbewusste Süchtige. Ich glaube, ich werde diese Diskussion mal im Tabakkurs ansprechen. Hoffentlich hören Qualm und Rauch auf dem Campus nicht bald der Vergangenheit an. Ich sehe jetzt schon die kommenden Studenten-Generationen, wie sie sich fragen: Aha, und früher durfte man auf dem Gelände rauchen? Die Antwort würde lauten: Und ganz, ganz früher durfte sogar in den Hörsälen geraucht werden, aber das war vor eurer Zeit. Und sogar vor meiner. (Welch Jammer!).



# Kurz mal beten gehen

Im Raum der Stille, den es seit einem Jahr gibt, können Studierende aller Religionen beten. Ein Angebot, von dem viele nur sehr wenig wissen.



Im Raum 25.22.U1.26 finden keine Seminare statt, es gibt keine Tische und der Lärmpegel ist so niedrig, dass Passanten denken könnten, der Raum sei leer. Doch der „Raum der Stille und des Gebets“ ist gut besucht und bietet einen Rückzugsraum für Studierende aller Glaubensrichtungen. Durch die milchig verglasten Fenster bleibt ein Blick von außen verwehrt. Doch wenn die Gebete nicht gesehen werden sollen, stellt sich die Frage: Gehört Religion überhaupt auf den Campus?

## Eröffnung 2010

Seit einem Jahr besitzt die HHU einen Raum der Stille und des Gebets, der vor allem durch seine neutrale Gestaltung multireligiös genutzt werden kann. Bei der Einweihung im März vergan-

genen Jahres sagte Rektor Piper, der Raum biete eine Möglichkeit, sich während des Tages zurückzuziehen, um ein Gebet zu sprechen. Außerdem zeige Raum der religiösen Toleranz und stehe im Einklang mit der weltanschaulichen Neutralität, der die Uni verpflichtet sei.

## Campus kein Platz für Religion?

Gefreut haben sich überwiegend die muslimischen Studierenden, die den Raum der Stille in der Mat.Nat am häufigsten nutzen. Doch nicht jeder gläubige Student strömt zwischen zwei Vorlesungen in den Gebetsraum. André Ufferfilge, gläubiger Jude, betet dreimal am Tag – jedoch zuhause. Den Raum der Stille braucht er nicht, zumal er diese Räumlichkeit eher kritisch beurteilt: „Eine



Universität ist ein öffentlicher Ort und sollte in seinen Gebäuden frei von religiösen Einrichtungen oder Symbolen jedweder Art sein.“

## Eine Frage des Prinzips

Für den gläubigen Juden sei es mehr eine Frage des Prinzips und sein Prinzip lautet: „Religion ist Privatsache und gehört nicht an die Uni, nicht in Schulen, nicht in Gerichtsgebäuden oder sonstigen öffentlichen Einrichtungen.“ Für seine Kom-

mitonen, die den Raum nutzen, freut er sich jedoch, es sei ihnen gegönnt, sagt André.

Für den Gebetsraum haben die muslimischen Studenten an der HHU lange gekämpft, nach knapp zehn Jahren und vielen Anträgen wurde dieser bewilligt. Ob man seinen Glauben auf dem Unigelände ausleben möchte, bleibt jedem selber überlassen. Für diejenigen, die sich dafür entscheiden, ist der Raum der Stille wohl die beste Anlaufstelle. *Laura Díaz*

# Ein Biotop: Das Studium Universale

Fernab von knallhart durchstrukturierten Bachelor-Studienordnungen kann man sich beim ZSU ausleben. Und bekommt dafür auch noch Creditpoints.



Das ZSU - eine Schildkröte, ein Exot, der durchs Allgemeinwissen strömert (Bilder: Robin Pütz)

Humboldt würde jubeln. Was er zur Zeit der preußischen Reformen forderte, ist heute immer noch ein Thema: Eine ganzheitliche Ausbildung der Künste. Allgemeinbildung in modernen Worten. Doch warum hat Humboldt Grund, sich zu freuen?

Düsseldorf, Heinrich-Heine-Universität, 2011. Alle Pflichtkurse sind belegt, alle Vorlesungen angemeldet. Die CreditPoint-Jagd hat begonnen. Doch irgendetwas fehlt. „Fächerübergreifender Wahlpflichtbereich“ heißt das Zauberwort, bei dem die einen Studierenden vor Freude in die Luft springen, während die anderen ein leises

Stöhnen nicht unterdrücken können. Was freiwillig klingt, ist fester und verpflichtender Bestandteil vieler Studiengänge. Der Blick über den Tellerrand wird sozusagen erzwungen.

Möglichkeiten gibt es einige, mit denen sich die Credits erwerben lassen. Ob der nächste Urlaub mit Kursen beim Sprachenzentrum aufge bessert wird oder die Softskills für das spätere Berufsleben beim Kubus ausgebaut werden. So weit so gut, denkt sich Humboldt. Doch wo bleibt da die ganzheitliche Bildung?

Genau hier, zwischen Pflichtmodul und Bachelorprüfung, zwischen Bulimielernen und Berufsvor-

bereitung schiebt sich das Studium Universale ins Auge der Studierenden. Die Idee? „Sapere aude!, Wage es weise zu sein!“ Gemeint ist der Blick über den Tellerrand, hinein in andere Fächer. Der eigene Horizont soll erweitert, für unbekannte Gebiete geöffnet werden. Das Studium Universale soll mehr sein, als nur Kurse abzusetzen.

Das beste Beispiel sind die mittlerweile seit vier Jahren stattfindenden Ringvorlesungen. Über die „Kultur der Verantwortung“ wurde gesprochen, oder von Orient und Europa, durchaus diskussionswürdige Themen. Oder das Seminar „Bildung durch Diskurs“, mittlerwei-

le „Bildung und Diskurs“. Das Konzept klingt mehr nach besetztem Hörsaal, Kneipe und Strandbier als nach Seminar. Dozenten und Studierende suchen gemeinsam nach Themen, über die danach diskutiert wird. Themen waren natürlich der Diskursbegriff nach Foucault, der Bildungsbegriff und verschiedene Bildungskonzepte. Auf der Tagesordnung standen aber auch Dinge wie „Drogen und Musik“, Neue Energien und die Zukunft des Zivildienstes. Ein weiter Blick über den Tellerrand.

Aber Seminare und Vorlesungen wie diese bieten zwar ein ungewöhnliches Konzept, doch ist das alles,

was das Studium Universale zu bieten hat?

Jede Fakultät gibt eine Reihe von Kursen für Studierende aller Fakultäten frei. Besonders beliebt sind solche Kurse, die man für seine spätere Berufslaufbahn nutzen kann. Namentlich BWL- und VWL-Vorlesungen, die regelmäßig überfüllt sind. Doch auch der Blick in Bereiche, die einen „nur“ persönlich weiterbringen und nicht primär auf den Beruf vorbereiten, lohnt sich. Gerade die Philosophische Fakultät bietet eine riesige Auswahl an Kursen an. Von bildungspolitischen Themen über Gram-

matikseminare, Dialektikkursen, einer Veranstaltung zur russischen Frauenemanzipationsbewegung bis hin zu einem Seminar mit dem Titel „Von Winnie Pooh zu Warcraft“ ist alles vorhanden.

Auch die anderen Fakultäten können ein gutes Programm auffahren. Homöopathie, Forensische Toxikologie, Elektrizität und Magnetismus oder eine Genetikvorlesung sind nur ein Teil der Angebote aus Medizin und Naturwissenschaften. Der Blick über den Tellerrand offenbart ein wahres Buffet an weiteren Tellern, die es zu erkunden gilt.

Doch ist alles so gut, wie es scheint? So groß das Angebot der PhilFak ist, so klein ist es beispielsweise bei den Wirtschaftswissenschaftlern. Beliebte Kurse sind noch schneller vergeben, als es sonst der Fall ist. Studierende des jeweiligen Faches haben hin und wieder das Nachsehen, wenn der Dozent eine gewisse Anzahl an Plätzen nur an Personen aus anderen Fakultäten vergibt. Manche Dozenten wissen wenig mit den Fachfremden anzufangen, während diese die Kurse einfach absitzen. Der Zugewinn für die einen wird

so zum Verlust für die anderen.

Auch für Jan Peifer, Geschichte/Germanistik, könnte es gut noch mehr Kurse geben, damit wirklich jeder seinen Wunschplatz bekommt. „Ich nehme die ein oder andere Erfahrung mit, die mir auch bei meiner Lebensplanung weiterhilft.“ Was ihm fehlt, ist eine Kooperation mit der Stadt und Kultureinrichtungen in Düsseldorf und Umgebung. Das würde die Bildungsidee vom Campus auch in die Stadt tragen. Humboldt wäre begeistert.

*Robin Pütz*



## Zu Gast: Anonyme Kommentoren



Wir konnten einfach niemanden erweichen, zur Redaktionssitzung am Ostermontag zu kommen. Deshalb blieb die grüne Couch im Pressereferat diesmal leer. Kein Blattkritiker. Trotzdem aber eine Blattkritik! Online bekommen wir nämlich seit der ersten Ausgabe im Wintersemester immer wieder Kommentare zur aktuellen CD und natürlich sind wir alle schon mal auf Geschichten angesprochen worden - vor der Cafete, in der Mensa oder beim Verteilen der Zeitung. Vor zwei Wochen gab es eine Reportage vom Verkaufstart des iPad II. „Das war doch reine Werbung für Apple“, meinte Ruben Bach direkt am Donnerstagmittag. Peinlich sei das: Auf zwei ganzen Seiten und mit Hinweis auf dem Titel. Wir seien auf den Zug des Apple-Hypes aufgestiegen. Und obwohl die Geschichte ganz gut geschrieben war, mussten wir alle nicken. Das war nicht die beste Idee. So viele Magazine hatten den Hype schon auf dem Titel - nicht zuletzt, weil das Thema eigentlich total ausgelutscht war, hätten wir es nicht nochmal behandeln müssen. Aber insgesamt ist das Echo gar nicht mal so schlecht. Natürlich ist der Eindruck, wie die CD ankommt ziemlich subjektiv, aber innerhalb der Redaktion gibt es die Überzeugung, dass die Leute die Zeitung nach der Umstellung wirklich lieber lesen.

Online gibt es eigentlich immer die härteste Kritik. So auch in der letzten Woche, da schrieb Migra100, so viele Rechtschreibfehler habe sie in der CD noch nie gesehen. Eine absolute Zumutung. „Gibt es nie-

manden, der die Artikel noch einmal Korrektur liest?! Das darf wirklich nicht passieren. Die CD ist schließlich eine Campuszeitung und keine Grundschulzeitung...“, schrieb der/die unbekannte Leser/in. Sehr enttäuschend sei das - obwohl die Themen doch echt gut ausgewählt worden seien. Die Rechtschreibfehler. Ein leidiges Thema, an dem wir fortwährend arbeiten. Es gibt eine Korrektur, aber manchmal muss alles ganz schnell gehen und dann merkt man eben, dass wir doch Amateure sind. Trotzdem, das endlose Mantra unsererseits: Wir geloben Besserung. Achja, am 5. Dezember vergangenen Jahres schrieb User theo: „Wieder eine sehr schöne Ausgabe der CD!“ Freut uns natürlich auch, das mal zu hören. Gerne aber auch Kritisches.

*Wir suchen auch weiter Kritiker. 20 Minuten lang hören wir uns gerne an, was ihr zu sagen habt.*

## ... sollte die Anwesenheitspflicht abgeschafft werden?

### Svenja Döbler:

Prinzipiell ja. Wir sind schließlich nicht mehr in der Schule. Jeder sollte selbst entscheiden können, ob er an einer Veranstaltung teilnimmt oder nicht. Viele Themen lassen sich auch gut von zuhause erarbeiten. Andererseits befürchte ich, dass viele Studierende ohne Anwesenheitspflicht gar nicht mehr zur Uni kommen und sich durch Referate oder ähnliches Punkte erschleichen.



### Carolin Fest:

Bei Sprachkursen halte ich die Anwesenheitspflicht für sehr sinnvoll, denn man kann eine Sprache nur lernen, wenn man sie regelmäßig spricht. In

Vorlesungen ist Anwesenheitspflicht allerdings überflüssig.



### Lukas Haschke:

Ja! Wegen der neuen Unizeiten schaffe ich es kaum noch in Sekretariate oder so zu gehen. Außerdem empfinde ich die Anwesenheitspflicht als Gängelung.

### Eva Wastel:

Bei Seminaren macht die Anwesenheitspflicht Sinn, denn für die Beteiligung erhält man ja auch eine Note. Bei Vorlesungen hingegen ist das sinnlos.



### Linda Kleppin:

Man sollte den Studierenden die Möglichkeit geben eigenverantwortlich zu studieren und die Anwesenheitspflicht deshalb abschaffen.

## Kommentar



## Her mit den Parkgebühren! Aber für alle und als Anreiz für mehr Umweltbewusstsein

Auf der Suche nach immer neuen Einnahmequellen hat das Rektorat sich also an einen ganz alten Hut gemacht - die Parkgebühren. In anderen Uni-Städten sind sie längst Normalität. Der Unterschied ist allerdings, dass dort der Campus stadtnäher ist und die Parkplätze auch anderweitig genutzt werden. Genaue Pläne liegen für die HHU noch nicht vor, trotzdem regen sich alle schon mal vorsorglich auf. Noch mehr Geld abdrücken, das kann doch nicht wahr sein, hört man die Studierenden unisono stöhnen.

Es ist müßig, darüber zu spekulieren, welche konkreten Motive Rektor Piper bei diesem Vorhaben antreiben. Offiziell wird es heißen, dass die Parkplätze immense Kosten verursachen und dass eben diese durch die Autofahrer selbst getragen werden müssten. Und das ist richtig so. Ja, Parkgebühren sind in Ordnung! Keiner muss mit dem Auto kommen - im Gegenteil. Im besten Fall bewirken diese Gebühren, dass ein zusätzlicher Anreiz für das Bahnfahren geschaffen wird. Mehr Studis, die die Bahn nutzen - das könnte die Rheinbahn außerdem dazu zwingen, endlich eine engere Taktung einzuführen. Die Gebühren als ein Anreizsystem für umweltbewussteres Verhalten: Ob man mit dem Auto zur Uni kommt, wird man sich dann zweimal überlegen.

Das eigentliche Problem ist aber ein anderes: Die Gebühren sollen, soviel ist bekannt, nur für die bisher freien Parkplätze erhoben werden. Zahlen muss in Zukunft also nur, wer keinen Dienstparkplatz hat - und das sind die Studierenden. All die reservierten Flächen, genutzt von Dozenten und Mitarbeitern, bleiben kostenlos. Man möchte es sich ja nicht mit den lieben Kollegen vermiesen, wird sich Piper gedacht haben. Das ist feige. Und ungerecht.

*Timo Steppat*

Bilder einer toten Stadt: Prypjat, eine Großstadt in direkter Nähe der Katastrophe (Bilder: Wikipedia)



## 25 Jahre nach Tschernobyl: Strahlende Erde

Es ist ein Jubiläum, aber ein trauriges: Am 26. April jährte sich die Katastrophe in Tschernobyl zum 25. Mal. Anlässlich dieses Ereignisses und des Geschehens in Japan hat Alex Rosen als Mitglied der IPPNW seine Vereinigung vorgestellt und sich zu den aktuellen Vorfällen geäußert:

*Du gehörst zu der Vereinigung „International Physicians for the Prevention of Nuclear War“, auf Deutsch: „IPPNW Deutschland – Internationale Ärzte für die Verhütung des Atomkrieges, Ärzte in sozialer Verantwortung e.V.“ Kannst erklären, was genau ihr seid?*

„1980 wurde der Verband von einem amerikanischen und einem sowjetischen Kardiologen gegründet, da sie die damalige Gefahr in den Atomwaffen sahen. Sie hatten vor, die Bevölkerung aufzuklären und eine Friedensbewegung einzuleiten. Tatsächlich erhielt IPPNW 1985 für ihre Bemühungen einen Friedensnobelpreis. Die in Deutschland gegründete IPPNW (1982) hat ihren Hauptsitz in Berlin und zählt um die 8000 Mitglieder, davon 1000 Studierende. Die ursprüngliche Aufgabe war, sich gegen Atomwaffen einzusetzen. Die amerikanischen Waffen sollten aus Deutschland abgezogen werden, so eine

gänzlich Atomwaffenfreie Zone zu errichten. Zusätzlich setzt sich der Verein für Medizin und Ethik ein, d.h. gegen Rassismus, Folter usw.. Darüber hinaus liegt ein Fokus auf der Friedens- und Konfliktforschung, bei der er sich um Konfliktlösungen bemüht und sich um Opfer von Folter, Vertreibung und Krieg kümmert.

In Düsseldorf selbst wurde ein MediNetz gegründet, welches eine Anlaufstelle für Flüchtlinge bietet. Aber natürlich beschäftigen wir uns hauptsächlich mit dem Thema Atomenergie.“

*Was war für euch die erfolgreichste Aktion?*

„Am erfolgreichsten war unsere Radtour, die wir letztes Jahr gemacht haben. Die Tour ging durch Frankreich, Deutschland und die Schweiz. Dadurch haben wir viel Aufmerksamkeit bekommen. Wichtig sind natürlich auch die Gespräche mit Freunden, Familie und Kommilitonen. Bis jetzt haben schon einige ihren Stromanbieter gewechselt.“

*Am 26. April jährte sich die Katastrophe in Tschernobyl zum 25. Mal und das Unglück in Japan dauert immer noch an. Was löst das in euch aus?*

„Enttäuschung und Wut. Die Leute haben einfach

nicht gelernt. Atomkraftwerke sind unkontrollierbar, die Menschen konnten nichts dagegen tun, aber es war vorhersehbar! Dass solch eine Kettenreaktion nicht beherrschbar ist, das hätte man wissen müssen. Es ist traurig und frustrierend, vor allem wenn man sich die Menschen anschaut, die Schaden davon tragen. Alles was vor 25 Jahren passiert ist, wiederholt sich wieder. Und das Schlimme daran ist, dass das Ausmaß in vielen Ländern kleingeredet wird.“

*Ist das ein Startschuss, um nun der Atompolitik komplett den Rücken zuzuwenden?*

„Ja, wir müssen aufwachen und die Bevölkerung ernst nehmen. Der Ausstieg muss passieren. Das Schlimmste an der Atomkraft ist, dass sie unmenschlich ist, da sie nicht fehlerfreundlich sein kann. Wir können Atomkraftwerke nicht vollends beherrschen.“

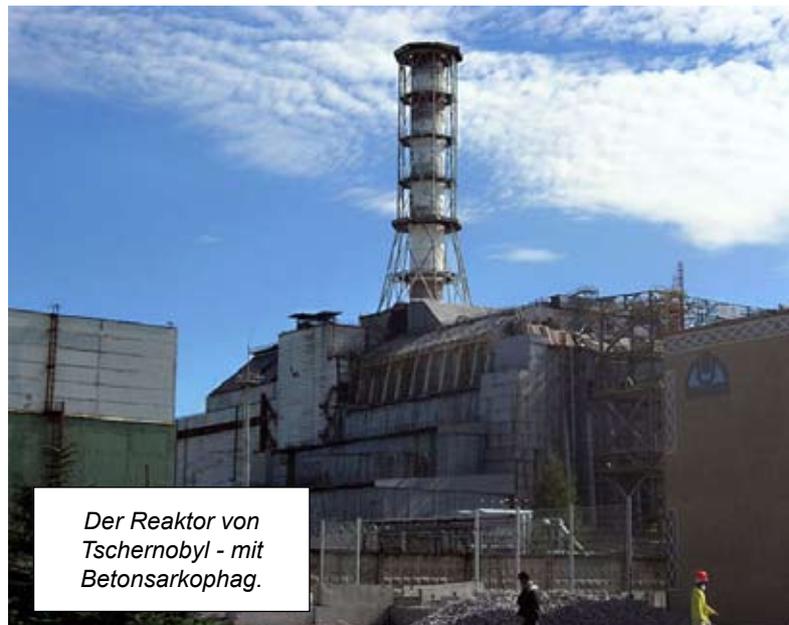
*Musste erst so etwas Schlimmes wie in Japan*

*passieren, damit gehandelt wird?*

„Nein, auch ohne Fukushima würden wir uns von der Atomenergie entfernen. Die Leute wissen Bescheid und auch der Lobbyismus wäre irgendwann gescheitert. Außerdem ist Uran nicht unendlich verfügbar. Und wie gesagt, Atomkraftwerke haben keine weiße Weste.“

*Aber ist der Ausstieg überhaupt wirtschaftlich sinnvoll?*

„Ich finde, dass gerade erneuerbare Energien sinnvoll sind. Wirtschaftlich befindet sich die Atomenergie in einer Sackgasse: Sie wird subventioniert und zwar durch den Steuerzahler, denn Atomenergie ist teuer. Außerdem gibt es hohe Ewigkeitskosten durch die Endlagerung, welche gar nicht wirklich sicher ist. Regenerative Energien hingegen schaffen viele Arbeitsplätze und wirken sich somit positiv auf die Kommunen aus.“



*Wie kann man bei euch mitmachen? Nur als Mediziner?*

„Generell ist die Vereinigung für Mediziner, aber es kann jeder mitmachen. Wir wissen halt, dass man als Arzt mehr Einfluss hat und einen Vertrauensvorschuss besitzt.“

*Kann auch jeder Einzelne etwas bewirken?*

„Klar, sich richtig informieren und den Stromanbieter wechseln - den Atomausstieg selber machen.“

Jeder, der sich näher mit dem Thema beschäftigen und die IPPNW näher kennen lernen möchte, hier zwei Adressen:

[www.atomausstieg-selbermachen.de](http://www.atomausstieg-selbermachen.de)  
[www.ippnw.de](http://www.ippnw.de)

*Caren Altpeter*

## Brennelementkugeln verschwunden und dann wieder aufgetaucht.

Fukushima macht nervös. Seit dem schweren Störfall in dem japanischen Atomkraftwerk erregt jede kleine Meldung großes Aufsehen, die annähernd mit Atomkraft zu tun hat. So auch die um die verschwundenen Brennelementkugeln aus dem Forschungszentrum Jülich.

Stein des Anstoßes sind rund 2300 Brennelementkugeln, über deren Verbleib niemand etwas zu wissen schien. Wissenschaftsministerin Svenja Schulze (SPD) hatte Anfang April eine kleine Anfrage der Grünen im

Landtag mit der Aussage beantwortet, dass „allem Anschein nach“ diese Kugeln von Jülich in die Endlagerstätte Asse gebracht worden seien. Aus Unterlagen des Helmholtz-Zentrums, dem alten Betreiber der Asse, ging nicht hervor, dass die Kugeln dort lagerten. Schon brach eine Panik aus, die sich aber schnell klären ließ.

Im Endeffekt waren keine Brennelemente verschwunden. Vielmehr war es ein Aneinander vorbei reden, was zu der großen Verwirrung führte. Das Forschungszent-

rum Jülich sprach von „mittelaktivem Abfall“ (eben jenen im Reaktor zerbrochenen Kugeln), die zusammen mit anderem radioaktiven Müll in Fässer einbetoniert worden waren. Die gesuchten Brennelemente waren so nicht mehr vorhanden. Es ließe sich auch nicht mehr feststellen, in welchem Fass wieviele Kugeln eingelagert seien, was aber nicht weiter bemerkenswert sei, so die Forschungsstelle.

Die CDU-Fraktion greift nun Ministerin Schulze scharf an. Diese hatte die

Meldung erst verzögert an die Presse weitergegeben. Der Vorwurf der CDU: Schulze habe bewusst mit den Ängsten der Bevölkerung gespielt. Schulze dementiert dies und legte in einer Sondersitzung die genauen Abläufe dar. Das reichte der Opposition nicht. Die CDU kündigte an, eine Anfrage nach dem Informationsfreiheitsgesetz zu den genauen Vorgängen zu verlangen.

So wird aus einer kleinen Missinformation ein politischer Eklat.

*Robin Pütz*



## Umgeschaut. Das war's.

### In Düsseldorf

Das Zeigen der Schuhsohle ist der Stinkefinger des vorderen Orients: Ein Zeichen der Abscheu und Verachtung, das durch die politischen Revolten und Proteste auch Einzug in die westliche Welt gefunden hat. Was dem Europäer das Anspucken, ist dem Araber sein Schuh -ist auch wirkungsvoller, um einer Person auch auf weite Distanz seine Abscheu zu zeigen. Um einem ganzen Gebäude wiederum seine Abneigung zu demonstrieren helfen wohl besser Farben und Eier. Vergangene Woche demonstrierten kurdische Gruppen und linke Türken vor dem türkischen Generalkonsulat in Düsseldorf. Anlass ist das Verbot für mehrere kurdische und linke Kandidaten, an der Parlamentswahl im Juli teilzunehmen. Als auch Steine durch die Luft flogen, kesselte die Polizei die circa 300 Demonstranten ein, 15 Personen wurden festgenommen.

### In Deutschland

Wahlbeschränkungen, Verbot von Parteien – auch in Deutschland gibt es sowas, nennt sich wehrhafte Demokratie. Bei den vergangenen Wahlen hatte ein Parteiverbot besondere Aufmerksamkeit erregt. Der PARTEI von dem ehemaligen Titanic-Chefredakteur Martin Sonneborn war die Teilnahme an der Bundeswahl durch den Wahlausschuss, der von Mitgliedern des Bundestages besetzt wird, versagt worden. Daraufhin hatte Sonneborn vor dem Verfassungsgericht auf Wahlwiederholung geklagt. In der vergangenen Woche wies das oberste Gericht die Beschwerde aus formalen Gründen ab. Der Spiegel-Satire-Chef und heute show-Reporter ist am 5.5. im Zakk.

Und sonst? Viel mehr passiert in Deutschland nicht. Die SPD zofft sich noch ein bisschen mit sich selbst über Sarrazin. Aber der freut sich nur über das eingestellte Ausschlussverfahren, ein ganz klarer „Sieg für die Logik“. In Mecklenburg-Vorpommern verschwand auf wundersame Weise andauernd Klopapier aus einem Rathaus. Der ertappte

**„Wem soll ich denn die Macht geben, den Putschisten? Das ist doch undemokratisch – Wahlen sind demokratisch.“**

Dieb, ein Mitglied der Linken, legte daraufhin seine Ämter nieder. Und die Koalition? Die schweigt. Auch Mutti Merkel spricht kein Wort. Grübelt wahrscheinlich drüber, wie sie das Wahlgesetz umstricken kann, damit die FDP nicht als Koalitionspartner ausfällt nach den nächsten Wahlen.

### In der Welt

Mit Wahlen wird der Machterhalt schon tückisch. Allerdings, ist man an der Macht, so hat das den großen Vorteil, dass man die Bedingungen unter denen die Stimmabgabe stattfindet entscheidend mitbestimmen kann. Erster Grundsatz für alle autoritären Herrscher und Diktatoren, besonders wenn das Volk grade an deren Stühlen wackelt.

Jemens Präsident Ali Abdullah Salih sieht eine Wahl ganz pragmatisch. Ich soll jetzt abtreten? Warum? Wem soll ich denn die Macht geben, den Putschisten? Das ist doch undemokratisch – Wahlen sind demokratisch. Und die haben wir doch auch, auch wenn ich seit 32 Jahren immer bestätigt werde, wir haben unsere Wahlen. Die nächsten finden 2013 statt. Also, was wollt ihr?

Im Januar 2011 legte Salih einen Entwurf zur Verfassungsänderung vor, mit dem die Einschränkung von Wiederwahlen des Präsidenten aufgehoben wird. Seit dem finden in dem Land im

Süden der Sinai-Halbinsel gewaltgeladene Konflikte zwischen Demonstranten und der Regierung statt. Aber, Salih machte Zugeständnisse und kündigte an, 2013 nicht mehr kandidieren zu wollen. Also, wozu das noch?

Aber vielleicht bewegen Salih die Ereignisse in Libyen ja noch zum Einlenken. Dort konnte die Nato einen weiteren strategischen Erfolg verzeichnen: Sie zerstörten Gaddafis Büro in Tripolis. Und welcher Herrscher hat schon Lust auf ein Loch in seiner Decke und eine zertrümmerte Empfangshalle?

Solche Löcher sind ein Sicherheitsrisiko. Da ist es besser, wenn die Sicherheitskräfte nicht abgelenkt werden, erst Recht nicht über Stunden. Durch einen dreihundert Meter langen Tunnel flohen circa 500 Gefängnisinsassen in Afghanistan, ein Großteil der Häftlinge soll aus Reihen der Taliban stammen. Eine Frage drängt sich dabei doch unweigerlich auf: Wieso wird die Idee mit dem Tunnel graben in allen Filmen immer als erstes verworfen? Wieso braucht man sonst für einen Gefängnisausbruch erst eine auf den Körper tätowierte Karte und vier Staffeln Zeit?

Es muss wohl daran liegen, dass Prison Break in Amerika spielt, dort herrschen andere Zustände. Das Land der Freiheit hat höhere Sicherheitsstandards, Hochleistungsgefängnisse. Und wenn schon mal sich ein afghanischer Bauer dafür jahrelang in Guantanamo waterboarding unterziehen muss, dann ist das die Sicherheit des Volkes wert. Ein Viertel der Häftlinge sei unschuldig, geht aus den von Wikileaks veröffentlichten Berichten hervor. Schon der Besitz einer Casio-Uhr, so berichtet der Spiegel, machen afghanische Bergbewohner verdächtig. Sie ist auf der ganzen Welt erhaltbar, aber in Afghanistan ein untrügliches Zeichen für Verbindungen zur Al-Qaida: Wer die Uhr hat, muss eine Ausbildung im Bombenbau durch die terroristische Organisation gehabt haben.

Nur gut, dass Obama jetzt an der Macht ist. Denn der wird gegen Folter vorgehen, Guantanamo schließen und für Frieden in der Welt sorgen. Bald.

*Jacqueline Goebel*

# Kein Balkon? Kein Problem!

Campus Delicti verrät euch, wo ihr den Frühling in Düsseldorf genießen könnt.

*Die Uhren stehen auf Frühling*  
(Bilder: Bertram Fohm/www.pixelio.de)



Für die meisten Studierenden, die mal die Frühlingssonne genießen möchten, ist das gar nicht so einfach: Kaum eine WG ist mit einem Garten ausgestattet und die Balkone der Studentenbuden fallen meistens recht klein aus - wenn sie denn überhaupt vorhanden sind. Wer in die Sonne will, muss also raus. Zum Glück gibt es in Düsseldorf genug Grün für alle. Es folgen die vier besten Plätze, um den Frühling zu genießen - inklusive Geheimtipps.

## 1. Rhein!

Wer in Düsseldorf ins Grüne will, der muss sich

nur zum Wasser bewegen, denn wo Rhein ist, sind auch Wiesen, Felsen, Kiesel- und Sandstrände. Ob in Volmerswerth oder in Oberkassel, am Rhein kann man picknicken, grillen, Fußball spielen, Joggen, in der Sonne liegen. Nur schwimmen sollte man nicht: den Strudeln im Rhein wird nachgesagt, dass sie sehr tückisch sind. Besonders schön gestaltet sind die Wiesen im Rheinpark Golzheim, der sich zwischen Oberkasseler- und Theodor-Heuss-Brücke entlang der Cecilienallee erstreckt. Die 23 Hektar große Fläche ist im Sommer gut besucht, vor allem sonntags tummeln sich hier viele Frei-

luftmenschen. Wem es zwischen den Fußballspielern und Joggern zu eng wird, der sollte die Rheinseite wechseln. Am linken Ufer gibt es zwischen Heerdt und Meerbusch saftige grüne Wiesen, die - wenn sie nicht gerade von Schafen bevölkert werden - genug Platz für alle bieten.

## Geheimtipp: Sandstrände in Lörick

Apropos linkes Ufer: neben dem Freibad und dem Yachthafen in Lörick liegt ein kleines Wäldchen. Und dahinter, ganz versteckt, findet man beschauliche Buchten mit feinem Pudersand. Un-

ter alten Trauerweiden kann man an lauen Frühlingsabenden die Feuerstellen entfachen - schnappt euch ein paar Freunde, ein paar Bier und eine Gitarre, und die Romantik ist perfekt.

## 2. Hofgarten

Für alle Romantiker ist der Hofgarten wohl der beste Ort, den Düsseldorf zu bieten hat. Tagsüber flaniert man auf den schattigen, geschlungenen Wegen, die von mächtigen alten Bäumen gesäumt sind. Spazieren über die kleinen Brücken, die Schwäne beobachten, wie sie majestätisch durch die Teiche schwimmen. Bei

anbrechender Nacht ein Abstecher zur baumgesäumten Allee am Goethe-Museum: Hier leuchten die Parkbänke im Dunkeln. Für dieses romantische Ambiente danken wir dem Kurfürsten von Düsseldorf, der hier 1769 einen privaten Lustgarten für sich und seinen Hofstaat bauen ließ. Zum Glück ist der Hofgarten heutzutage für alle zugänglich: der Park in der Stadtmitte lässt sich mit allen öffentlichen Verkehrsmitteln erreichen, die an Heinrich-Heine-Allee, Jan-Wellem-Platz und Schloss Jägerhof halten. Wer nachts alleine unterwegs ist, sollte allerdings einen großen Bogen um den Hofgarten machen, denn hier treiben sich zu später Stunde auch mal zwielichtige Gestalten rum.

### **Geheimtipp: frisch geschlüpfte Schwäne**

Nur noch für kurze Zeit sieht der Nachwuchs der Hofgarten-Bewohner so niedlich aus, dass jedem Tierliebhaber dabei das Herz aufgeht. Wer den grauen, flauschigen Schwanen-Kindern dabei zusehen möchte, wie sie unbeholfen am Ufer entlang tapsen, muss sich also beeilen. Die Schwäne und Enten dürfen auch gefüttert werden - allerdings bevorzugen sie frische Salatblätter und mögen kein altes, hartes Brot.

### **3. Südpark**

Der Südpark liegt direkt neben der Uni und ist unter den Düsseldorfer Studierenden deshalb die wohl bekannteste Grünanlage der Stadt. Der Park besteht aus drei Teilen, die für jeden Frischluftfan ein anderes Ambiente bieten. Der älteste Teil des Südparks ist der Volksgarten, der Ende des 19. Jahrhunderts im romantischen französischen Stil angelegt wurde. Wer vom Hennekamp aus den Park betritt, spaziert zunächst über ver-

schlungene Wege, vorbei an kleinen Lichtungen und Teichen, bis er zur großen Ballonwiese kommt, wo bei schönem Wetter kein Fleck unbenutzt bleibt. Die Wiese wurde Anfang des 20. Jahrhunderts zum Volksgarten hinzugefügt, damit die Industriearbeiter aus den anliegenden Stadtteilen Wersten und Oberbilk hier mit ihren Kindern spielen konnten. Als 1987 die Bundesgartenschau in Düsseldorf stattfand, wurde der kleine Volksgarten zum großen Südpark erweitert. Südlich der großen Ballonwiese wurden der Kleingarten-Bereich „In den Gärten“ und eine weitere Parkanlage mit großem See („Vor dem Deich“) angelegt. Außerdem gibt es im Südpark einen Streichelzoo, zwei Wasserspielplätze, mehrere Restaurants, einen Sportplatz und mehrere Blumengärten, die jetzt im Frühling in allen Farben blühen. Zu erreichen mit den U-Bahnen U74, U77 und den Straßenbahnen 701, 706, 711 und 713 - oder ganz einfach zu Fuß von der Uni.

### **Geheimtipp: Kunst im Park**

Kunstliebhaber kommen im Südpark nicht zu kurz: fünf verschiedene Skulpturen und Installationen sind ästhetische Highlights für den aufmerksamen Parkbesucher. Besonders beeindruckend sind das „Zeitfeld“ von Klaus Rinke (Eingang Hennekamp) und die „Wasserachse“ von Christian Megert (in den Blumengärten südlich der Ballonwiese).

### **4. Nordpark**

Für alle Studierenden, die in den nördlichen Stadtteilen Derendorf, Golzheim, Stockum, Rath oder Zoo wohnen, lohnt sich ein Besuch im Nordpark allemal (für alle anderen natürlich auch). Bequem zu erreichen mit den U-Bahnen U78 und U79

(Haltestelle Kaiserswerther Straße) lässt sich der Nordpark sogar direkt von der Uni aus anfahren. Auf 36 Hektar erstreckt sich eine vielfältige Parkanlage: wer hier einfach nur in der Sonne liegen möchte, der kann auf der „Zedernwiese“ neben dem Spielplatz ein Nickerchen machen. Für überzeugte Spaziergänger bietet der Nordpark romantische Kulissen von kunstvoll angelegten Blumenbetten, Wasserbecken und Springbrunnen. Studierende mit Kind können ihre Kleinen am Wasserspielplatz glücklich machen - und wenn das Wetter mal nicht so schön ist, ist der Aquazoo gleich nebenan (Studierende zahlen vier Euro Eintritt, für Kinder unter sechs Jahren ist der Eintritt frei). Die Entstehung des Nordparks fällt in die Zeit des Dritten Reichs, als für die „Reichsausstellung schaffendes Volk“ 1937 ein großer Park im Düsseldorfer Norden angelegt wurde. Ein paar der Skulpturen, die heute noch im Nordpark stehen, erinnern an dieses dunkle Kapitel der deutschen Geschichte: „Die Schäferin“ oder „Der Fischer“ zeigen Berufsgruppen, aus denen sich aus nationalsozialistischer Sicht das „schaffende Volk“ zusammensetzte.

### **Geheimtipp: Japanischer Garten**

In der nordwestlichen Ecke des Nordparks kann der Besucher in eine fernöstliche Idylle eintauchen. Auf 5.000 Quadratmetern erstreckt sich der 1975 angelegte „Japanische Garten“. Aufwendig beschnittene Kiefern und japanischer Fächerahorn säumen die Wege rund um den Teich, der mit kunstvollen Steinlaternen ausgestattet ist. Im Frühling blühen die Pflanzen rund um das Wasser in einem satten Pink - eine hübsche Oase der Ruhe.

*Sophia Sotke*



Die Koalition zwischen der Fachschaftenliste, der Liberalen Hochschulgruppe (LHG), Campus:Grün -Düsseldorf, dem Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) und die Unabhängigen Demokratischen Studenten (UDS) schreibt folgende ReferentInnenstellen im Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA) aus:

## 1. LayouterIn für Campus Delicti:

### AUFGABENBEREICH:

Für die wöchentlich kostenlos erscheinende Campus-Zeitung suchen wir eine/n LayouterIn.

- Primär: Layouten der Campus-Delicti (Umfang: wöchentlich 20-24 Seiten)
- Wir garantieren für absolute Presse- und Meinungsfreiheit und Freiraum für kreatives Arbeiten

### ERFORDERLICHES BEWERBUNGSPROFIL:

- Stressresistenz: Arbeiten unter Zeitdruck
- Erfahrungen bei Zeitung, Radio oder Presseagenturen gesammelt
- Gründlichkeit, sowie Zuverlässigkeit / Gutes Deutsch in Wort und Schrift

### NOTWENDIGE ZUSATZQUALIFIKATIONEN:

- Gute Anwenderkenntnisse in Photoshop und InDesign.

## 2. SozialreferentIn im AStA:

### AUFGABENBEREICH:

Das Referat erfüllt eine beratende Funktion, dementsprechend ist eine wöchentlich stattfindende Sprechstunde abzuhalten.

- Beratung zur Finanzierung des Studiums im Hinblick auf BAföG, Kredite, Nebenjobs u.ä.
- Die Annahme, Überprüfung und Verwaltung von Anträgen: Rückerstattung des Semesterticketbeitrags, Beihilfe in finanziellen Notlagen und bei Geburt eines Kindes, Beihilfe für gesundheitsfördernde Maßnahmen
- Die Vermittlung zu Beratungsstellen bei psychischen, rechtlichen, studienbezogenen und finanziellen Problemen
- Verwaltung von verschiedenen Konten unter Berücksichtigung der Grundsätze der Verhältnismäßigkeit, Nachhaltigkeit und Verteilungsgerechtigkeit
- Terminvergabe für verschiedene Beratungsangebote des AStA, z.B. Rechts-, Schuldner- und Budgetberatung
- Kontakt halten zu verschiedenen universitären und außeruniversitären Institutionen (Gewerkschaften, kirchliche Einrichtungen, verschiedene Ämter, sowie das Rektorat und das Studentenwerk)

### ERFORDERLICHES BEWERBUNGSPROFIL:

- Generelles Interesse an sozialen Themen
- Der vertrauliche und zuverlässige Umgang mit personenbezogenen Daten
- Weltanschauliche und religiöse Neutralität gegenüber dem zu beratenden Klientel
- Der Wille zur ständigen Fortbildung auf verschiedenen sozialen Themenfeldern
- Gründlichkeit, sowie Zuverlässigkeit; Spontanität und Flexibilität

### ERWÜNSCHTE ZUSATZQUALIFIKATION:

- Fremdsprachenkenntnisse
- Verständnis von Verwaltungsabläufen und juristische Anwenderkenntnisse
- Kenntnisse und Umgang mit der universitären Infrastruktur



Allgemeiner Studierendenausschuss der Heinrich-Heine-Universität  
Der Vorstand · Universitätsstraße 1 · 40225 Düsseldorf · 25.23.U1.45 ·  
vorstand@asta.uni-duesseldorf.de · feedback@asta.uni-duesseldorf.de ·  
www.asta.uni-duesseldorf.de · www.facebook.com/astaHHU ·

**Donnerstag, 28.04.**

Konzert: Mono & Nikitaman, Reggae, 20 Uhr, zakk  
 Balettheater, Schauspielhaus, 20 Uhr

**Freitag, 29.04.**

Cargo City, Pop, Indie, Pretty Vacant  
 Rock Your Town, mit Daily Peace Project, Pipelineclub, The Plot & Dirty Sanchez und Flèque, 19.30, zakk  
 Funky Friday, Old School Club Music & Funky House mit DJ Bruce Robertson, 23 Uhr, Les Halles.  
 Skinology, Tanzperformance, 21 Uhr, FFT Juta (auch Samstag)

**Samstag, 30.04.**

80er Special, 21 Uhr, Stahlwerk  
 Groove a Libre, Mit DJs Ferhat, Ince, Starskie und Rubicon, 23 Uhr, Rotkompott  
 Warm up, Elektro, Funk, Nu Jazz, 19 Uhr, Nachbar  
 Tango Sí, Tangoabend mit Orchester, 19.30, Tonhalle

**Sonntag, 01.05.**

Jazz und Funk-Musik, zum Brunch, 11 Uhr, Nachbar  
 Jugend Musiziert, Landespreisträgerkonzert NRW, 11 Uhr, Tonhalle

**Montag, 02.05.**

Big Bang, Bundesjugendorchester, 20 Uhr, Tonhalle  
 Wenn das Leben dir eine Zitrone gibt, frag nach Salz und Tequila, Sonya Kraus liest aus ihrem Buch, 20.15, Mayersche Buchhandlung, Königsallee

**Dienstag, 03.05**

Orchestre Philharmonique de Radio France, Viola: Antioine Tamestit, Dirigent: Myung-Whun Chung, 20 Uhr, Tonhalle  
 H2O-Konzert, Melodic Hardcore, 20.30, Stone  
 Im Paradies gibt's keine roten Ampeln, Lesung mit Helmuth Karasek, 19 Uhr, Hotel Mutterhaus, Geschwister-Aufrichter-Str. 1.

**Mittwoch, 04.05.**

Konzert: Eriks Abend, 60s, 70s, anschließend Party, 20 Uhr, Solaris 53 e. V., Kopernikusstr. 53  
 Noche de la Salsa, 21.15, Tanzhaus nrw  
 Punkrock Wednesday, Punk, Ska, Oi und Indie, 22 Uhr, The Tube

## Leckerbissen

**Mono & Nikitaman**

Neben den Haupteinflüssen Dancehall und Reggae finden sich auch Spuren von Hip-Hop, Soca oder Punk im Sound dieser Indie-Band wieder. Vier Musiker begleiten das deutsch-österreichische Duo auf ihrer Tour zum mittlerweile vierten Album, das heißt übrigens „Unter Freunden“. 28.4., zakk.

**Tango Si**

Das Sexteto Milonguero und der Sänger Javier Di Ciriaco begleiten drei Tanzpaare, darunter Pablo Pugliese und Noel Strazza, durch die argentinische Nacht. Teile der Gage fließen ins Kinderhilfeprojekt „Futuro Sí“. Anschließend heißt es fürs Publikum: Auf zum Tanz. 30.4., Tonhalle

**Skinology**

Der Tatbestand: Hysterische Panik-Subjekte, die ihre Haut zu Markte tragen, sie den Werbeoberflächen beständig anpassen. Wie entkommt man dem Diktat des Visuellen? Wunsch nach Berührung ohne Kontrollfunktion. Unsere Haut verzeichnet die Spuren des Selbst im Fleisch, im Gedächtnis des Körpers, ohne eine feste Kontur zu stabilisieren. Stattdessen: Häutungen, Faltungen, Beats, die sich unter die Haut schieben, Durchlässigkeiten, Trennungen, Berührungen. In welche Geschichten sind wir eingewöhnt? - Erster Teil der Tanzperformance-Serie „Skinology – 58 Inizien über den Körper“. Das Kainkollektiv erforscht Grenzgebiete der Haut in stofflichen, musikalischen, bildlichen und textlichen Arrangements, um die persönlichen und öffentlichen Spuren aktueller Identitätspolitik zu entziffern. 29./30. 4., FFT Juta